



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Politische Kunst und Kunstpolitik

Siemsen, Anna

Berlin, 1927

Technik und Kunst

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51515)

Technik und Kunst

Die Zusammenhänge zwischen Technik und Kunst sind noch sehr wenig untersucht, und doch sind beide so eng verbunden, daß eine scharfe Grenze überhaupt nicht zu ziehen ist. Ja, man kann weitergehen und feststellen, daß eine solche Grenze ungesund wäre und gleich schädlich für Technik wie Kunst. Der Unterschied zwischen der Arbeit eines Töpfers und den Werken eines Phidias, zwischen der Marktunterhaltung zweier Hausfrauen und den Dichtungen Goethes ist kein größerer als der zwischen dem Leben von uns Alltagsmenschen und dem der Heiligen, Weisen und Heroen. Es ist das gleiche Menschliche, das hier wie dort zum Ausdruck kommt, hier stärker, reiner, reicher, dort schwächer, überlieferungserdrückter und beschränkter. Es gibt eine aristokratische Auffassung, die den Unterschied zwischen dem großen Einzelmenschen und der Masse zu einem unüberbrückbaren Gegensatz machen will. Dem entspricht dann die grundsätzliche Scheidung zwischen Kunst und Leben: „Über diesen grauenvollen Schlund trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen, und kein Anker findet Grund.“

Wer wie wir Sozialisten überzeugt ist von der Einheit alles Lebens und alles gesellschaftlichen Geschehens, wird es ablehnen, in der Kunst etwas Wesensanderes zu sehen als in allem Ausdruck menschlichen Lebens. Das Geheimnis, soweit ein solches da ist, liegt im ersten von Menschen gesprochenen Wort, im ersten rohen Versuch, ein Gerät zu formen oder Farben, Federn und Muscheln zum Schmuck oder zur Nachahmung zu verwenden. Kunst ist der höchste und lebendigste Ausdruck unseres jeweiligen gesellschaftlichen Lebens, aber eben immer nur Ausdruck dieses Lebens mit all seinen Unvollkommenheiten, Grausamkeiten, Vorurteilen und Irrtümern, mit allen Keimen der Entwicklung, des Verderbens und des Aufstiegs. Und wie die wechselnde gesellschaftliche Form in der Kunst ihren Ausdruck findet, so wird wiederum dieser Ausdruck bestimmt durch die Technik der gesellschaftlichen Arbeit.

Es ist lange Zeit geläufig gewesen, über die Entseelung von Leben und Kunst durch die Maschine zu klagen. Heute scheint das überwunden zu sein. Man hat die Schönheit der modernen Technik erkannt, die überall da sich offenbart, wo man sie offen und ehrlich reden läßt: in dem Bau der Maschinen, der Konstruktion von Brücken, Bahnhöfen und Hochöfen, in Schiffen, Flugzeugen, Automobilen, wissen-

schaftlichen Apparaten; ganz langsam folgen die Geräte unseres täglichen Bedarfes: Wohnhäuser, Möbel, Kleider. Je mehr sie die Form der klaren Sachlichkeit, der konstruktiven Ehrlichkeit annehmen, desto mehr werden wir auch auf unseren Körper aufmerksam, den wir nicht mehr dekorativ verkleiden können, ohne in einen schreienden Widerspruch mit unserer Umgebung zu geraten. Eine Dame in Krinoline und ein Herr in Allongeperrücke sind in einem modernen Auto nicht nur praktisch unmöglich, sondern unserem Gefühl unerträglich und lächerlich.

Das hat eine große politische Bedeutung: Monarchische und ständische Gliederungen sind auf die Dauer nur durch dekorative Maskierungen möglich. Karl der Große im Smoking und Ludwig der Vierzehnte im Tennisanzug sind nur noch zwei Herren, inmitten einer Menge gleich gut Situierten und also Gleichberechtigter. Und der letzte von seinem Gottesgnadentum überzeugte Monarch, Wilhelm II., hatte ein durchaus richtiges Gefühl, als er Uniform- und Toilettenfragen zu politischen Kardinalfragen machte. Nur verfiel er in dem Zeitalter der Maschinen und Apparate damit rettungslos der Lächerlichkeit.

Maschine und Apparat beginnen unser Formgefühl zu bestimmen in dem Sinne, daß wir die Schönheit der bewußten, geschulten und konzentrierten Kraft erleben. Das hat überall unseren Ausdruck sparsamer, gesammelter, gespannter gemacht. Wir empfinden weit ausholende, „pathetische“ Worte, Gebärden, Formen als schwächlich, unwahr, leer. Unsere Mittel sind der Rhythmus, die gleichförmige Wiederholung, strenge Gliederung und die gesammelte Spannung, die mit plötzlicher und knappster Lösung endet. Alle unsere besten Werke haben diese zugleich gespannte und beschwingte Energie: Tauts Häuser wie Renee Sintenis' Radierungen und Heinrich Zilles bitterböse Berliner Witze. Und wir üben die Kunst, in ein paar Worte die Quintessenz eines Lebens zusammenzudrängen, wie die Duse es mit einer Handbewegung und einem Zucken des Mundes vermochte.

Leon Werth endet sein Kriegsbuch: Clavel Soldat, das schönste und unbekannteste Buch des Krieges, nachdem er allen Dreck, alles Elend, alle Heuchelei und moralische Schwäche der großen Zeit sachlich registriert, mit zwei Sätzen: „Sie sagte zu Clavel: Daß er nicht tot wär', dafür gab' ich Frankreich und Deutschland.“ „Diese Frau...“ denkt Clavel, „wer wird sie rächen? . . . Und an wem? . . .“

Was würden Shakespeare und Schiller, was würden Bal-

zac und Victor Hugo an Worten gebraucht haben, um das Gleiche auszudrücken?

Aber wir sind nicht Herren unserer Maschinen und Apparate, sondern ihre sehr unwissenden Sklaven, die sich empören möchten. Empörung ist jederzeit krampfhaft. Übermüdung äußert sich in gewaltsamen Bewegungen. Überreizte Menschen überschreien sich leicht. Wir sind mitten im Kampf, um die übermächtig gewordene Technik in unseren Dienst zu zwingen, und die Werke unserer modernen Kunst tragen die Spuren dieses Kampfes. Vieles, was sich für geballte Kraft hält und ausgibt, ist nichts als ein Symptom überreizter und ermüdeten Nerven, aber freilich damit zugleich ein Symptom unserer Zeit, deren Narben zu tragen ehrenvoll ist, auch für den Besiegten.

Aber die Technik greift noch auf andere Weise tief in alle künstlerische Arbeit hinein: durch die Mittel der Mitteilung, die sie uns gibt.

Seit der Druck erfunden war, war eigentlich kein großer Fortschritt auf diesem Gebiet mehr geschehen, denn die graphischen Reproduktionsverfahren waren nur Variationen des alten Holzschnitts und Kupferstichs, wichtig für die feinere Ausgestaltung der bildenden Kunst, aber nicht umstürzend; sie blieben bis auf die Lithographie auch im Handwerklichen stecken. Aber dann kam die Photographie und ihr Sohn, der bewegte Film. Es kamen die galvanische Reproduktion, die Umwälzungen im Druckverfahren, die unsere moderne Presse ermöglichten, und endlich die Möglichkeit des unmittelbaren Fernhörens, dem sicher das Fernsehen in nicht allzu langer Zeit folgen wird.

Die Folge ist zunächst, daß für den passiven Kunstgenuß alle früheren Grenzen beseitigt sind. Auch die weiteste Wirkung war früher im besten und seltenen Fall eine solche, die nur langsam und wenig über die Nation hinausging. Die Verbreitung der Presse und der Photographie hat darin zuerst eine Änderung hervorgerufen. Viel weiter wirkt der Film, der zum erstenmal die Erde umfaßt und Menschen aller Rassen und aller Kulturstufen die gleiche Handlung in der gleichen Darstellung genießen läßt. In musikalischer Hinsicht tut das Grammophon das gleiche. Tiefer aber wird wahrscheinlich noch die Wirkung des Radios gehen, das heute in seinen Anfängen bereits Millionen von Menschen täglich erfaßt, und zwar liegt das Eigentümliche und Umwälzende hier darin, daß gerade diejenigen einbezogen werden in den Kreis menschlicher Mitteilung, die sonst durchaus unerreich-

bar waren für die moderne Kultur. Der Seemann, der Bewohner des abgelegenen Gebirgsdorfs, der Siedler in Steppe, Moor oder Heide, Reisende in unerforschten Gebieten, Menschen an den Grenzen unserer Kultur, die Verstreuten und Abgeschiedenen können heute zum erstenmal erfaßt werden von dem Strom unseres Lebens, Denkens und Wollens. Bisher wird das Radio zumeist als eine Großstadtangelegenheit aufgefaßt. In Wahrheit ist es für die Großstadt ein Mitteilungsmittel neben vielen anderen, für die einsam Wohnenden aber ist es eine Umwälzung ihres ganzen Daseins, wenn seine Bedeutung erst begriffen wird.

Ich habe hier nicht von der direkt politischen Wichtigkeit dieser Tatsache zu reden, obgleich sie die ganze politische Agitation auf den Kopf stellen, unsere heutigen Methoden so umgestalten wird, daß der Agitator alten Stils in hundert Jahren ebenso veraltet sein wird wie heute der mittelalterliche Spielmann. Ich spreche von den Möglichkeiten und den Gefahren dieser Entwicklung für die Kunst.

Bisher wurden vor allem die Gefahren gesehen. Man warnte vor Kino und Grammophon und Radio, weil sie verflachend und verfälschend wirkten, und viele sprachen ihnen überhaupt jede Möglichkeit künstlerischer Wirkung ab. Diese Ablehnung ist bestärkt worden durch die zweifellos minderwertigen „Kunstwerke“, die besonders auf dem Kino sich breit machten und verheerend wirkten auf die breitesten Kreise besonders der Jugend.

Heut wird kaum einer sein, der grundsätzlich diese neuen künstlerischen Mittel ablehnt. Man hat auch gelernt, wie groß die neuen Möglichkeiten sind, die das Kino dem künstlerischen Ausdruck bietet, daß es die Wirkung der Landschaft, des Klimas, von Wind und Wasser, Tag und Nacht, die Wirkung bewegter Massen und arbeitender Maschinen ganz anders benutzen kann, als das z. B. dem Theater möglich ist.

Trotzdem haben wir erst ganz leise Ansätze zu einer Kinopolitik. Die proletarischen Zeitungen gönnen dem Kino nur sehr geringen Raum gegenüber dem Theater, und wir haben die Kinoproduktion vollkommen in die Hände bürgerlicher oder absolut reaktionärer Kreise geraten lassen. So ist das Durchschnittskino heute in den meisten Fällen ein Agitations- oder ein Ablenkungs- und Korruptionsmittel der Reaktion und wirkt insbesondere auf die Jugend mit zerstörender Gewalt. Eine kleine Wendung zum Besseren ist eingetreten durch einige Filme der letzten Zeit: der Sportfilm „Eine internationale Großmacht“, die Filme „Freies

Volk“ und „Die Schmiede“; am stärksten wohl der Potemkinfilm haben gezeigt, was hier bisher versäumt wurde, und ein Gefühl dafür erweckt, daß wir im Kino Massen verlieren, die durch unsere bisherige politische und kulturelle Arbeit schlechtweg nicht wiedergewonnen werden können.

Für das Radio gilt ungefähr das Gleiche. Nur ist die Gefahr hier noch größer, weil man weit verborgener und unkontrollierter arbeiten kann. Ein Film ist etwas Dauerndes, das jederzeit nachgeprüft werden kann. Eine Radioansprache existiert nur für den Radiohörer. Wer sich nicht zur gegebenen Stunde eingeschaltet hat, kann sie nicht kontrollieren. So läßt sich ganz unbemerkt das größte Unheil anrichten. Wie wenig die Bestimmung, daß das Radio neutral sein solle, von Bedeutung ist, wissen wir. Es gibt keine Neutralität in einer kämpfenden Gesellschaft, und alles, was das Bürgertum neutral nennt, ist bürgerlich-konservativ, setzt das Bestehende als gut und die heutige Ordnung der Dinge als ewig dauernd voraus und wirkt daher in einem uns gegensätzlichen Sinne eminent politisch. Das ist der Fall beim heutigen Radio, dessen Hörer in Deutschland zu drei Vierteln Arbeiter sind.

Was hat bisher die Arbeiterschaft gehindert, sich so lebhaft um diese Tatsachen zu kümmern, wie es die ungeheuer drohende Gefahr erfordert? Ich glaube, daß es nicht ausschließlich die Schwerfälligkeit ist, die uns Menschen regelmäßig hindert, neue Dinge zu sehen, und uns nur zögernd neuen Verhältnissen und Aufgaben folgen läßt. Es ist wohl auch das Gefühl, daß gerade in der Technik von Kino und Radio die Gefahr sich verkörpert, durch welche die Technik unsere gesamte Kultur bedroht: die Gefahr, daß das Werkzeug den Menschen verdrängt und ihn völlig passiv macht. Das wäre Verkümmern und wäre schließlich der Tod für menschliche Entwicklung und damit für alle Kunst.

Diese Entwicklung war schon weit genug fortgeschritten. Auch unser Theater hatte das „Publikum“ immer mehr zurückgedrängt, den Schauspieler immer mehr isoliert. Aber es war doch die Möglichkeit, da Beifall und Mißfallen zu äußern und dadurch eine unmittelbare Verbindung zu schaffen zwischen Genießenden und dem Künstler. Wir wissen alle, wie wohltätig diese Entlastung, diese Illusion der Mitbeteiligung jederzeit gewirkt hat. Das Kino verurteilt das Publikum endgültig zur Leblosigkeit. Denn eine Leinwand kann man weder anjubeln noch auspfeifen. Das Publikum kann sich höchstens untereinander bekämpfen. Und

diese letzte Hoffnung auf Aktivität erklärt vielleicht zum Teil den Erfolg des Potemkin.

Wäre das Theater nicht schon längst ein Ort für Berufsschauspieler geworden, das das Publikum zum schweigenden Stillsitzen verurteilte; es würde dem Ansturm des Kino weit besser widerstanden haben. Seine Zukunftsmöglichkeiten liegen auch nur auf dieser Linie: Erweckung der Menschen zum Mitschaffen.

Es ist gut und eine große Zukunftshoffnung, daß in demselben Zeitpunkt, wo so gewaltige Kräfte die schöpferische Tätigkeit des Menschen bedrohen, diese sich in den Massen neu und stark regt.

Dieser Zug geht durch unser ganzes heutiges Kulturleben: Die Laienbühnen, die Sprechchöre, rhythmischer Tanz und rhythmische Gymnastik, die Wandervogelbewegung zum Volkslied und zur Volksmusik, die Erziehungsbewegung, die den „schöpferischen Menschen“ im Kinde sucht: all dies, so sonderbar romantisch und individualistisch es sich manchmal verkleiden mag, ist doch in sich einheitlich: der Versuch, die Gefahr der Spezialisierung, Mechanisierung und Subordination zu überwinden, im einzelnen Menschen und in dem lebendigen Zusammenwirken Kräfte zu wecken, die uns aus Sklaven der Technik wieder zu ihren Herren machen.

Es ist dasselbe gesellschaftliche Bedürfnis, das auf wirtschaftlichem Gebiet uns dafür kämpfen läßt, daß die Waren- und Profitwirtschaft durch die Bedarfswirtschaft ersetzt wird, das Bestreben, den Menschen wieder wie zum Ausgangspunkt auch zum Ziel unseres Handelns zu machen. Wirtschaftlich haben die Maschinenstürmer das zunächst versucht, indem sie zur Handarbeit zurückkehren wollten. Heute wissen wir, daß unser Kampf nicht gegen die Maschine geht, sondern zur Eroberung der Maschine durch den technisch und gesellschaftlich gebildeten Menschen. Ebenso liegt unsere Aufgabe heute in der Kunst. Nicht zurück in eine primitivere, von der heutigen Technik abseits liegende Kunst, sondern vorwärts, um unsere Sinne, unser Erleben, unser Bewußtsein so stark und reich zu machen, daß wir imstande sind, jedes Ausdrucksmittel zu beherrschen und den Volkstanz und die Gitarre ebensosehr wie Radiolautsprecher, Kino und Saxophon zum Diener unseres Lebensgefühls zu machen.